

Unsentimentale Seelenmusik

ZÜRICH. Mit seinem dritten Trio-Album ist Colin Vallon beim Label ECM gelandet. Im Gespräch gibt sich der 1980 geborene Schweizer Pianist als überzeugter Melodiker zu erkennen.

TOM GSTEIGER

In der Vorrede zur Erzählungssammlung «Bunte Steine» stimmt Adalbert Stifter ein Hohelied an auf vollkommen alltägliche und doch wunderbare Vorkommnisse in der Natur: das Wehen der Luft, das Riesel des Wassers, das Wachsen der Getreide, das Wogen des Meeres, das Grünen der Erde, das Glänzen des Himmels, das Schimmern der Gestirne.

So wie Stifter, so braucht auch Colin Vallon keine forcierte Action, um uns mit seiner Kunst zu verzaubern. Statt sich mit fliegenden Fingern um Kopf und Kragen zu spielen, erzeugt der Pianist auf dem Album «Ruga», das er im vergangenen Mai mit seinen langjährigen Weggefährten Patrice Moret (Bass) und Samuel Rohrer (Schlagzeug) in einem Studio in Südfrankreich einspielte, subtile Reibungen zwischen melodischer Anmut und harmonischer Ambivalenz: Seelenmusik ohne Sentimentalität, die so sehnsuchtsvoll-tiefgründig klingt, als wäre Schubert als Jazzmusiker wiedergeboren worden.

«Mit einer Melodie bin ich erst zufrieden, wenn sie sich natürlich anfühlt, wenn es keine Fragen mehr gibt», sagt der nachhaltig von Vokalmusik geprägte Pianist. Meistens fliegen ihm allerdings die Melodien nicht zu, sondern müssen hart erarbeitet werden – aber am Schluss sollte man ihnen diese harte Arbeit natürlich nicht anhören. Dass es ausnahmsweise auch schnell gehen kann, zeigt das Stück «Eyjafjallajökull», das Vallon innerhalb einer halben Stunde schrieb, nachdem er im Internet über den be-

vorstehenden Ausbruch des Vulkans in Island gelesen hatte: «Ich versuchte mir vorzustellen, was im Innern des Vulkans passierte.»

Ohne Masterplan

Als überzeugter Melodiker kann Vallon nichts anfangen mit ausgeklügelten Konzepten: «Ich will nichts erzwingen. Das gilt auch für das Trio: Wir haben noch nie miteinander darüber diskutiert, wo es hingehen soll.» Als er 1999 im Alter von 19 Jahren und noch während des Studiums an der Swiss Jazz School in Bern mit Piano-Trio-Jazz angefangen habe, sei die Tradition des amerikanischen Jazz durchaus ein wichtiger Einfluss gewesen, erinnert sich Vallon.

Doch nach und nach rückten die Nachahmer-Ambitionen immer mehr in den Hintergrund. Statt sich an Bill Evans, Keith Jarrett oder Brad Mehldau zu orientieren, liess sich Vallon in quasi osmotischer Manier von seinem direkten Umfeld inspirieren – etwa von der sparsamen Gröblerin Vera Kappeler, dem Rhythmus-Jongleur Malcom Braff oder von der aus Albanien stammenden Sängerin Elina Duni, mit der er auch privat liiert ist.

Prominenter Produzent

Und natürlich von seinen Trio-Partnern, die nun auf der zweiten gemeinsamen CD im Gegensatz zu dem im Jahr 2006 aufgenommenen Album «Ailleurs» (Hat Hut), auf dem neben Eigenkompositionen von Vallon u.a. «Je ne sais pas» von Jacques Brel und «Zombie» von den Cranberries gecover werden, mit eigenen Stücken vertreten sind. Auch dies sei nicht geplant



Musik, die ganz aus sich selbst zu kommen scheint (v. l.): Pianist Vallon, Schlagzeuger Rohrer und Bassist Moret. Bild: pd

gewesen, sondern habe sich einfach so ergeben, sagt Vallon, der allerdings nicht ausschliessen will, sich inskünftig auch wieder einmal mit fremden Federn zu schmücken: «Mit dem Trend, mit einem Piano-Trio Popnummern zu spielen, habe ich allerdings Mühe – das ist doch in vielen Fällen bloss ein Mode-Accessoire. Zurzeit höre ich viel japanische Gagaku-Musik und Kompositionen aus der Renaissance – vielleicht ergibt sich ja da mal was.»

Bleibt noch die Frage zu klären, wie Vallon es geschafft hat, in Manfred Eichers international renommier-

te Edition of Contemporary Music (ECM) aufgenommen zu werden. Eicher habe von sich aus Interesse am Trio angemeldet. Und weil Samuel Rohrer mit Susanne Abbuehl bereits für ECM tätig war, sei es über ihn zum Kontakt gekommen, erklärt Vallon. Im Studio habe Eicher dann mit Andeutungen einen kreativen Prozess in Gang gesetzt, der dazu führte, dass man auf die meisten Arrangements verzichtet und die Stücke stattdessen sehr offen und frei gespielt habe.

Tatsächlich wirkt nichts auf «Ruga» (albanisch: Fusspfad, Strasse, Anfahrts-

weg) konstruiert, die Musik scheint sich wie von selbst und aus sich selbst zu entfalten. Auf grosse Kontraste wird verzichtet, dafür wird der Arbeit am Detail höchste Aufmerksamkeit geschenkt – insbesondere im klanglichen Bereich (inklusive präparierten Klaviers) wartet dieses Trio mit einer Sensibilität sondergleichen auf.

Colin Vallon Trio

CD: Ruga (ECM)
Live: Di, 22. 2., 20.30 Uhr, Moods im Schiffbau, Zürich



Rezital – eine Reihe mit Profil

ZÜRICH. Am kommenden Sonntag wird in der Zürcher Tonhalle das Jubiläumsfest «30 Jahre Rezital» gefeiert. Werner Bärtschi, Gründer der Konzertreihe, lädt ein zu zwei Konzerten und einem Festbuffet.

SIBYLLE EHRSMANN

Es ist ein Fest unter Freunden, zu dem der Zürcher Pianist und Komponist Werner Bärtschi das Publikum einlädt. Vor 30 Jahren hat er seine Rezital-Reihe im Kleinen Tonhallsaal lanciert, und sie ist bis heute eine besondere Veranstaltung mit originell durchdachten Programmen geblieben. Am Sonntag feiert er dies zusammen mit Musikerfreunden in zwei Konzerten und mit einem Festbuffet im Tonhallefoyer.

Werner Bärtschi ist vergangenes Jahr 60 geworden. Seine auffällige Erscheinung mit langem, krausem Haar um den glatzköpfigen Schädel und dem noch längeren grauen Bart kennt man von Weitem. Dazu kommen hellwache Augen und ein sprudelndes Reden, eine vitale, auch etwas selbstverliebte Persönlichkeit.

Ein «Rezital», das ist ein Klavier-Soloabend, in dem der Pianist für alles alleine zuständig ist: die Programmgestaltung und das Spiel. Erst kürzlich hat Bärtschi den «Klavierabend als Monolog» in einer Diskussionsrunde am Wetziker Festival «Klavierissimo» des Musikkollegiums Zürcher Oberland thematisiert, dessen Konzertreihe er übrigens seit Jahren künstlerisch leitet. Solche «öffentlichen Monologe mit verschiedenen Seiten meines Wesens» schätze er besonders. Das «Sprengende» einer Persönlichkeit of-



Hellwach, eigenwillig: Werner Bärtschi. pd

fenbare sich, so Bärtschis Meinung, im Klavierabend am deutlichsten.

Als der junge, eigenwillige Pianist vor 30 Jahren seine Rezital-Reihe ins Leben rief, tat er dies, weil er nicht mehr über Programme diskutieren wollte. «Die Veranstalter drängten einen zu Stücken, die mir nicht unbedingt passten. Ich wollte unabhängig sein.» Es begann mit drei Klavierabenden pro Jahr. Auch wenn Bärtschi viele neue Werke, ja sogar Uraufführungen einstreute, sein «Rezital» war nie eine exklusive Reihe für neue Musik. «Meine pianistische Vorliebe liegt bei Beethoven, Chopin und Liszt, und in letzter Zeit habe ich mich mit Gabriel Fauré und Camille Saint-Saëns intensiver befasst.» So gab es in der letzten Saison gleich zwei aufwendige Rezital-Abende zu Saint-Saëns, dessen konzertante Klaviermusik hierzulande kaum bekannt ist.

So klein, ja intim die Form ist, die Bärtschi mit dem «Rezital» ins Leben rief, es ist dort immer etwas los. Schon als junge Studentin der Musikwissen-

schaft erhielt ich von dort prägende Impulse; besonders eindrücklich: das gross aufgezogene Festival zur Klaviermusik «Sports et Divertissements» von Eric Satie. Von Anbeginn gab es auch Werkstattbegegnungen, thematische Abende etwa zu «Wasser» oder das «Bilder Klavier», ein Abend mit Videobildern des Filmers Arthur Spirk. Dann, erst kürzlich, wie ein provokativer Kontrast dazu, ein «Multimedia-Konzert» ganz ohne Technik. Die Bilder, die seien in der Musik drin, so Bärtschi, sie müssten auch in uns drinnen entstehen, wenn wir sie hören. Die Fantasie als Multimedia-Instrument.

Seit jeher pflegt der Zürcher Pianist und Komponist aber auch Kontakte zu den Grössen der Avantgarde. So war John Cage bei ihm zu Gast und Karlheinz Stockhausen zu seinem 70. Geburtstag. Auch Giacinto Scelsi, heute eine Kultfigur, hat er engagiert zu seinem späten «Durchbruch» mitverholfen. So hat sich das «Rezital» zu einer profilierten Kammermusikreihe mit Gästen und Musikerfreunden entwickelt, und der Gönnerverein sorgt dafür, dass das eigenwillige Profil finanziell und ideell von einem breiteren Kreis getragen wird. Einfach ist das im bunten Konzertleben Zürichs nicht, doch immerhin hat es Werner Bärtschi nun 30 Jahre durchgezogen und ist noch kein bisschen müde.

Jubiläumsfest 30 Jahre Rezital:

So, 20. Februar, Tonhalle Zürich. u. a. mit Noëmi Nadelmann, Liliana Nikiteanu, Fabio Di Cäsola, Peter Lukas Graf, Pierre Favre und vier Pianisten.

15 Uhr **Konzert I**; 17.30 Uhr Festbuffet im Tonhallefoyer; 19.30 Uhr **Konzert II**.

Vorverkauf und Buffetreservation: Tonhalle Billettkasse, Tel. 044 206 3434, und:

www.rezital.ch

Ein Leben für die Oper

ZÜRICH. Die Zürcher Oper, und nicht nur sie, erlebte unter der Leitung von Claus Helmut Drese eine prägende Zeit. Im Alter von 88 Jahren ist der Intendant und Regisseur in Wädenswil gestorben.

Claus Helmut Drese wurde gestern an seinem Wohnort in Wädenswil begraben. Er starb, wie erst gestern bekannt wurde, am 10. Februar. Wiesbaden, Köln, Zürich und Wien waren die Stationen seines 30-jährigen Intendantenlebens. 1922 in Aachen geboren, studierte er Germanistik, Philosophie und Geschichte und begann dann eine Theaterlaufbahn als Dramaturg. Mit vierzig war er Intendant des Hessischen Staatstheaters Wiesbaden, und er war fast siebzig, als seine Intendanz der Wiener Staatsoper nach heftigen Turbulenzen zu Ende ging. Dazwischen lagen die Stationen Köln und Zürich. Letztere war mit der Dau-



Claus Helmut Drese im Gespräch mit Nicolaus Harnoncourt (1980). Bild: key

er von elf Jahren (1975–1986) nicht nur die längste, sondern auch die wichtigste. Wenn von Helmut Drese die Rede ist, so ist jedenfalls zuerst stets vom Zürcher Monteverdi-Zyklus die Rede und damit von einem Markstein in der Geschichte der Oper. Drese brachte (wie er sagte «mit List und Glück») mit dem Regisseur Jean-Pierre Ponnelle und dem Dirigenten Nicolaus Harnoncourt zwei Künstler zusammen, die dieses Urgestein der Oper neu erleben liessen und deren Zusammenarbeit auch in der Fortsetzung mit den Mozart-Opern legendär wurde.

In seinen Memoiren, die Drese 1999 veröffentlichte, widmete er den Zürcher Jahren das umfangreichste Kapitel. Er betrachtete sie im Rückblick und nach der schwierigen Wiener Zeit als Höhepunkt seiner Laufbahn. Dabei dachte er auch an den Opernhaus-Umbau und in dessen Folge die «Opera Mobile», die er als «die schönste, weil abenteuerlichste Theaterzeit» seines Lebens bezeichnete.

«Als geistigen Freiraum innerhalb eines verplanten Lebens» bezeichnete Drese seine Regiearbeit, die er neben seiner Intendantentätigkeit pflegte. In Zürich inszenierte er unter anderem den kompletten «Ring» in der Ära seines Nachfolgers Christoph Groszer. In Athen war er nach seinem Abschied von Wien als künstlerischer Berater und als Regisseur engagiert beim Aufbau des neuen Musikzentrums Megaron Musikis. Als Theatermann, der das Operngeschäft als intellektuelles Metier verstand, war er häufig als Vortragsredner unterwegs. Auch waren seine Bücher stets Rechenschaftsberichte und Auseinandersetzung mit dem Phänomen und Problem Oper. Sein letztes Buch «Monsieur Simon Simon» erscheint Mitte März. (hb)